

Markus Walther



 *Gute und böse* 

Nachtgeschichten

Markus Walther

*Gute und böse
Nachtgeschichten*

ACABUS

Verlag

**Walther, Markus: Gute und böse Nachtgeschichten,
Hamburg, ACABUS Verlag 2014**

Überarbeitete und erweiterte Neuausgabe

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-256-0

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-257-7

Print: ISBN 978-3-86282-255-3

Lektorat: Alina Bauer, ACABUS Verlag

Cover: © Petra Rudolf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der ACABUS Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© ACABUS Verlag, Hamburg 2014

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Der ACABUS Verlag freut sich, nach den Erfolgen von „Espresso Prosa“ und „Kleine Scheißhausgeschichten“, nun die überarbeitete und ergänzte neue Auflage seines Erstlingswerks „Gute und böse Nachtgeschichten“ zu veröffentlichen. Nach zwei Romanen begibt sich Markus Walther mit diesem Werk wieder zurück auf die Spuren seiner Anfänge – Kürzestgeschichten. Viel Spaß beim Lesen!

<i>Ein paar Worte vorab</i>	8
Die Frage	9
Der Augenblick	11
Der Vampir	12
Trekkies	14
Evergreen	16
Der letzte Trieb.....	17
Saat.....	19
Das Aufgebot.....	20
Der Zeitstopper	22
Ein Zauberlehrling	24
Aufbruch.....	26
Die Junggesellenbude.....	27
Der Großartige.....	29
Clone	30
Das Himmelfahrtskommando.....	32
Der letzte Tag	33
 <i>Ein paar Worte dazwischen</i>	 34
Die Besseren sterben jung.....	35
Drachenblut.....	38
Flugmanöver.....	40
Spielzeug	42
Irrlicht.....	44
Ein Luftangriff	45
Zombies	47
Der erste März 2094.....	49
Kindermär.....	52
Geraubtes Herz.....	54
Der Dissident	56
Der Schreiberling.....	58
Die Zeitkapsel	60
Der Kuss des Fremden.....	62
Stimmen aus dem Geisterland	64

<i>Noch ein paar Worte dazwischen</i>	67
Ein Kinderspiel	68
Die Beschattung	70
Fortschritt	71
Sein größter Fan	73
Agenten	74
Das vorletzte Kapitel	76
Reanimation	78
Psychedelika	80
Der Nachtwächter	81
Der Wolf	83
Der Tag, an dem die Zeit endete	85
Die Geschichte vom Geldbaum	87
Blind Date	89
Ein Atheist	91
Schneegeist	92
 <i>Und nochmal ein paar Worte dazwischen</i>	 96
Trödel	97
Cydonia – das Vermächtnis	99
Die Hand	101
Die zwölf Tode	103
Die andere Welt	105
Voyeur	106
Schlaraffia	108
Nachtwache	109
Geschenkte Tage	110
Die Verhältnismäßigkeit der Dinge	112
Chaos in Profanien	114
 <i>Ein paar zusätzliche Worte dazwischen</i>	 116
Der andere Weg	117
Der Schriftstehler	119
Marits Inferno	121
Der Kuss	123

Fingerübungen	124
Katerstimmung.....	126
Sie.....	129
Die Zigarre	130
Chemie	132
Kleiner Kunstfehler.....	133
Späte Erkenntnis	135
Im Hinterzimmer	136
Der Broker	137
Gammelfleisch.....	139
Der Himmel	141
Seher	143
Kalte Liebe	146
Nachruf.....	147
Die Prägung	149
<i>Worte. Dazwischen. Ein paar.....</i>	<i>151</i>
Pessimismus	152
Der Sprung.....	153
Utopia.....	155
Du	156
Fassaden.....	157
Ausverkauf.....	158
Leben.....	159
Schlafsucht	161
Future Wars.....	162
Novemberschnee	164
Der Zirkel	165
Walkers John	166
Der Gefangene	168
Das Tal Tara	169
Amok	171
Das Ungeheuer	173
<i>Ein paar letzte Zwischenworte.....</i>	<i>174</i>
Der Pipistinkende Riecherling	175

Der Stein der Weisen.....	176
Post mortem.....	178
Der Umzug.....	180
Teenager	181
Die Selbsthilfegruppe	183
Der Kalligraph	185
Der Zwergenfluch	187
Die Wolkenfabrik.....	189
Wie die kleine Fliege starb	191
Idee 2.0.....	192
Der Zorn der Götter.....	194
Goethes Schlag	196
Kleine Nachtschicht	198
Phobius.....	199
Remix.....	201
Tabula Rasa	204
<i>Ein paar Worte danach.....</i>	<i>205</i>
Der Autor.....	206

Ein paar Worte vorab

Liegen Sie schon im Bett? Oder haben Sie es sich in Ihrem Sessel bequem gemacht? Egal, Hauptsache der Tag ist gelaufen.

Vielleicht ist Ihr Kopf noch zu beschäftigt, um direkt einschlafen zu können, und der Ärger und Stress des Tages halten Sie in ihrem Bann. Darf ich Sie auf andere Gedanken bringen? Es dauert auch nicht lange.

Lesen Sie heute eine Seite. Oder vielleicht auch zwei; das genügt schon. Sie werden überrascht sein, wie viel zwischen die Zeilen passt. Ein Tag, ein Jahr, manchmal ein ganzes Leben oder auch nur ein Augenblick.

Ich gebe zu, dass ich Ihnen nicht versprechen kann, dass Sie gleich besser einschlafen werden. So ein kurzer Text, wie er Sie auf den nächsten Seiten erwartet, kann nicht viel in Ihnen bewegen. Oder vielleicht gerade, weil er etwas in Ihnen bewegt hat, können Sie nicht mehr schlafen. Dann hätte ich mein Handwerk gut verrichtet.

Ihr

Markus Walther

Die Frage

Ein Sonnenstrahl zwängte sich durch die zugezogenen Gardinen und ließ Staubkörner, die träge in der Luft tanzten, sichtbar werden. Wolfgang blickte schlaftrunken auf die Uhr. Gleich zehn. Sonntagmorgen. Es schien ein wunderschöner Tag zu werden, genau passend zur letzten Nacht. Seine Hand wanderte zur anderen Betthälfte. Es war so schön, ihre Haut zu spüren. Davon würde er wohl nie genug bekommen.

„Morgen, Schatz“, murmelte sie.

Schade, seine Berührungen hatten sie geweckt. Er hätte sie gerne noch etwas liegen lassen. Sie rieb sich die Augen und rekelte sich genussvoll.

„Frühstück, Schatz?“, fragte er vergnügt, obwohl sich in diesem Augenblick leise eine andere Frage in sein Bewusstsein drängte.

„Gern“, antwortete sie.

Wolfgang schwang sich aus dem Bett und ging barfuß in die Küche. Auf dem Weg dorthin fand er seine Shorts irgendwo auf dem Parkettboden und zog sie an. Als er in der Küche ein reichhaltiges Frühstück zusammenstellte und auf einem Tablett dekorierte, überlegte er, wie er ihr diese Frage am passendsten stellen konnte. Er hasste solche Peinlichkeiten. Die Frage zum falschen Moment gestellt, wäre ein unwiderflicher Fehler.

Er hörte durch die Tür, dass sie inzwischen ins Bad gegangen war. Der Kaffee würde noch ein paar Augenblicke brauchen. Deshalb war er fast versucht, ihr ins Bad zu folgen, um da weiterzumachen, wo sie in der Nacht aufgehört hatten. Doch er entschied sich anders: Erst musste diese Frage aus der Welt geschafft werden, die sich mittlerweile, einer dunklen Gewitterwolke gleich, über seinem Kopf mehr und mehr verdichtete.

Sie kam zurück ins Schlafzimmer, als er das Tablett mühsam zum Bett balancierte. Nachdem sie unter die Bettdecke gekrochen waren, begannen sie ein gemütliches Frühstück. Der Kaffee war ihm gut gelungen, dachte er sich. Trotzdem würde es ihm nicht helfen, die Frage auszusprechen.

„Schatz“, sagte sie, „gibst du mir mal die Marmelade?“

Wolfgang gab sie ihr. Aberwitzig, dass ihre Frage so simpel war und so einfach ausgesprochen, während seine Frage, die noch immer unausgesprochen blieb, sich so viel schwerer formulieren ließ.

Er könnte sich ohrfeigen, dass er diese Frage nicht schon gestern gestellt hatte. Gestern wäre diese Frage noch das Selbstverständlichste der Welt gewesen.

„Sag mal, Schatz ...“, setzte er an. Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass das wohl der falscheste Zeitpunkt war. Trotzdem sprach sein Mund einfach weiter: „Sag mal ... Gestern hab' ich deinen Namen im ‚Tanzpalast‘ nicht richtig verstanden, Schatz ...

Wie heißt du eigentlich?“

Der Augenblick

Die Scheinwerfer des Wagens trennten die Dunkelheit über dem Asphalt der Straße in zwei scheinbar unendliche Hälften. Nur das Laub, das wüst mal aus der einen und mal aus der anderen Richtung geweht wurde, ließ erahnen, wie heftig der Sturm tobte.

Die Boxen wummerten den infernalischen Technosoundtrack in Florians Ohren und übertönten das satte Knurren der sechzehn Ventile. Die Fahrbahn glitt unter ihm dahin, und er schien zu fliegen.

Berauscht von der Geschwindigkeit trat er das Gaspedal bis auf den Boden durch und ließ sich von der einsetzenden Beschleunigung tiefer in seinen Sitz pressen.

Ein Blitz zuckte vom Himmel und ließ es sich nicht nehmen, dem videoclipähnlichen Szenario ein paar satte Special Effects hinzuzufügen.

Funkenstiebend berührte das gleißende Licht den nahen Horizont hinter der Kuppe. Ein Baum kippte langsam und doch mit einer theatralischen Endgültigkeit quer über die vor ihm liegende Fahrbahn.

Die Reifen quietschten nicht auf dem regennassen Boden. Es surrte nur. Florians Blick fiel auf die digitale Anzeige der Uhr im Armaturenbrett.

„23:59:59“. Eine Sekunde vor zwölf. Wie kristallklar er das wahrnahm!

Die Motorhaube prallte gegen den Baumstamm, der Airbag wirbelte ihm entgegen und empfing seinen Kopf, während der Motorblock die Fußpedale in seine Beine bohrte. Die Lenksäule drückte sich hoch und zog ihm den platzenden Airbag unter seinem Kopf fort. Gleichzeitig zerquetschten ihm die Armaturen den Unterleib. Wie rasiermesserscharfe Frisbees regneten die leeren CD-Hüllen von der Rückbank nach vorne und zerbrachen an seinem Hinterkopf, während das Chassis sich berstend zusammenfaltete. Schon presste die Rückbank, angeschoben von der Klappe des Kofferraums, gegen die Rückenlehne des Fahrersitzes. Dieser riss aus seiner Verankerung und ruckte mit seinem Insassen gegen die bereits blinde Windschutzscheibe.

Prasselnde Trümmerstücke. Ansonsten Ruhe. „00:00:00“

Der Vampir

Als Miranda den kalten Hauch im Nacken spürte, wachte sie auf. Instinktiv zuckte sie zusammen und rollte sich zur Seite. Das rettete ihr das Leben. Der Vampir, der neben ihrem Bett hockte und schon genussvoll die Augen geschlossen hatte, biss ins Leere. In seinem Gesicht zeichnete sich Enttäuschung ab, als er langsam die Augen öffnete, denn sein Opfer lag nun am anderen Ende des Bettes und wandte ihm den Rücken zu. Schlaftrunken versuchte sie, das Land der Träume wieder zu erhaschen. Um sein Werk zu vollenden, musste der Vampir ihren toten Ehegatten erstmal vom Bett rollen. Besonders schmackhaft war das Blut des Mannes nicht gewesen: Der Gute musste den Abend in einer Kneipe verbracht haben ...

Mit einem dumpfen Plumps landete der Leichnam auf dem Boden. „Fettsack“, dachte der Vampir. Behutsam stieg er auf die Matratze und begann seine Annäherung an Miranda. Sanft legte er seine Hand auf ihre Schulter. Fast zärtlich strich er mit der anderen Hand ihr Haar beiseite.

„Lass das, Schatz“, säuselte sie im Halbschlaf, „nicht jetzt!“

Weißer Zähne blitzten im Licht des Vollmonds. Der Vampir sog den Duft des Triumphs nochmals tief in sich ein, bereit, das weibliche Fleisch zu kosten. Doch dann verschwand das Lächeln von seinem Gesicht. Ein Kampf wurde tief in seiner Mimik ausgefochten. Das Zentrum dieses Kampfes war seine Nase. Sämtliche Haare in ihr schienen sich aufzurichten und einen ungeheuer juckenden Tanz aufzuführen. Der Vampir spürte schon, wie sich das Kribbeln mehr und mehr steigerte, um sich in einem heftigen Niesen zu entladen. Er nahm sich vor, morgen Nacht einen Arzt aufzusuchen. Gegen seine Parfümallergie musste er unbedingt etwas unternehmen. Jetzt war es so weit; er konnte sich nicht mehr zurückhalten.

Als er nieste, wachte Miranda endgültig auf. Sie fuhr wie eine Feder aus den Selbigen hoch. Das blasse Licht der Nacht ließ sie genug erkennen, um zu sehen, dass nicht ihr Mann neben ihr hockte. Und sie erkannte auch die Reißzähne links und rechts im Mundwinkel des Vampirs. Ein ohrenbetäubender Schrei entfuhr ihr. Und dann begann sie damit, ihn wie eine Furie mit dem Kopfkissen zu bearbeiten. Auf Gegenwehr nicht eingestellt, hob der Vampir schützend seine Arme vor

den Kopf. Sein linker Zahn verfring sich trotzdem im Bezug des Kissens und brach schmerzvoll ab. Das gab auch noch Arbeit für den Zahnarzt! Die Attacke endete genauso unverhofft, wie sie begonnen hatte. Miranda hatte panisch die Flucht ergriffen. Der Vampir nahm die Verfolgung auf. Er hatte gesehen, wie sie in die Küche gerannt war. Sie suchte bestimmt nach einem Messer. Das würde ihr nicht mehr helfen: Vampire konnte man so nicht töten.

Überrascht stellte er fest, dass sie nicht mit einer scharfen Klinge bewaffnet war, sondern mit einer Gewürzdose. Als er das Etikett erblickte, wich er zurück: Knoblauchsatz! Heute blieb ihm auch nichts erspart. Eigentlich war ihm der Appetit sowieso vergangen. Warum also nicht den Rückzug antreten? Ein Lächeln versuchend, drehte er sich um, um sich möglichst theatralisch in eine Fledermaus zu verwandeln. Dabei fiel sein Blick ungeschickterweise auf das Kruzifix über der Tür.

Als Miranda seine Asche auffegte und in den Hausmülleimer warf, lag das Bewusstsein des Vampirs im dritten Staubkorn oben rechts. Er dachte darüber nach, dass, wenn er sich in der nächsten Nacht wieder materialisieren würde, er lieber mal eine ruhige Kugel schieben und im Ortskrankenhaus ein paar Blutkonserven klauen würde.

Trekkies

Das Licht braucht Zeit, um sich fortzubewegen. Seine Wellen benötigen über acht Minuten, um die Distanz zwischen Sonne und Erde zu überbrücken. Es dauert mehrere Jahre, bis ein Sonnenstrahl das nächste Sonnensystem erreicht.

Auch die Erde strahlt, spätestens seitdem der Mensch die Radiowellen nutzbar gemacht hat. Ungefähr 50 Lichtjahre entfernt treffen erst jetzt die ersten Rundfunksendungen auf unzählige Planeten.

Der Himmel verdunkelte sich plötzlich. Donnergrollen prophezeite ein nahendes Unheil. Über den dünnen Smognebeln der Großstadt formten sich die Umriss des alten Sternenschiffs. Eine Stimme, lauter als das Dröhnen der Motoren, schallte durch die Straßen, in denen verwirrte und verängstigte Menschen das Weite suchten.

„Erdenbürger! Unser Volk hat einen Teil eurer interstellaren Botschaften erhalten und entschlüsseln können. Vor zwanzig Jahren eurer Zeitrechnung haben wir uns auf den Weg gemacht, eure Heimat zu besuchen. Nun möchten wir mit euren Führern sprechen.“

Etwas ratlos saßen sich die Minister gegenüber. Der runde Tisch hatte zwar noch vier freie Plätze für die Delegation der Außerirdischen, doch die Stühle waren für die eigenwillige Form der Fremden nicht geeignet. Ihre Anatomie war mit dem menschlichen Schema nicht zu vergleichen. Etwa drei Meter hohe Amöben kamen als Vergleich wohl am nächsten. Sie standen oder saßen – so genau konnte man das nicht erkennen – hinter den ihnen angebotenen Plätzen und wenn sie sprachen, erinnerte es aufdringlich an Durchfallblähungen: Nicht nur die Geräusche, sondern auch der penetrante Geruch ließen die Politiker nervös auf ihren Sitzen hin und her rutschen. Eine kleine Maschine, welche die Fremden mitgebracht hatten, übersetzte gottlob alles, was sie sagten.

„Erdenbürger. Nach Jahren der Entbehnung in der Schwerelosigkeit des Alls haben unsere Navigatoren eure sagemuwobene Welt gefunden. Unsere Wissenschaftler haben die Botschaft, die ihr uns zugesandt habt, inzwischen immer wieder analysiert. Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass eure Zivilisation der unseren ebenbürtig ist. Wir freuen uns deshalb, dass eure Welt nicht von uns vernichtet wird.“

Es wurden Selektionskriterien von unserem Volk aufgestellt, um einer eventuellen Überbevölkerung des Alls entgegenzuwirken. Erfüllt ein Volk nicht diese Standards, wird es terminiert.

Ihr seid unserer würdig. Wir bieten euch einen Friedensvertrag an, im Interesse des gegenseitigen Wissensaustauschs. Speziell möchten wir mehr über die Technologie des Materietransportsystems, das ihr umgangssprachlich ‚Beamen‘ nennt, erfahren. Außerdem möchten wir einen Teil der von euch umschriebenen Produkte erwerben.“

Ein kurzes Schweigen folgte. Schließlich schüttelte einer der Minister fassungslos den Kopf. „Umschriebene Produkte? Beamen? Soll das heißen, dass unter all den Fernsehsendungen, die ausgestrahlt wurden, ihr nur eine Stunde ‚Star Trek‘ inklusive Werbeunterbrechung empfangen habt?“

„Werbeunterbrechung? Was ist das? Wir haben zwanzig Minuten eurer Botschaft empfangen können, bevor unser Heimatplanet wieder durch einen seiner Monde verdeckt wurde. Unseren Wissenschaftlern reichte dies für ein positives Urteil. Sind die uns übermittelten Daten denn nicht korrekt?

Ist die Einschätzung eurer Zivilisationsstufe nicht richtig?“

Evergreen

Eine Postwurfsendung lag einsam im Briefkasten, als Müller ihn aufschloss. Normalerweise warf er diese lästigen Zettel immer ungelesen weg. Er hatte schon oft mit dem Gedanken gespielt, den Hinweis „Keine Reklame“ über dem Einwurfschlitz anzubringen.

Dieser Zettel jedoch hielt seinen Blick durch seine außergewöhnliche Farbe gefangen. Das Papier war neongrün und leuchtete unangenehm im Sonnenlicht. Schwarze Buchstaben, fett und schnörkellos, waren quer über die ganze Vorderseite gedruckt: „Evergreen“. Auf der Rückseite stand: „Evergreen. Die Neuheit aus den Staaten. Gezüchtet aus den widerstandsfähigsten Gräsern der Welt, wird diese Saat auch die Rasenfläche Ihres Gartens revolutionieren!“

Müllers Interesse war geweckt, denn als begeisterter Hobbygärtner musste er fast jedes Wochenende den Kampf gegen Unkräuter und Moos in seinem Schrebergarten aufnehmen. Die Werbetexte versprachen, dass der Samen einfach über die alte Rasenfläche ausgestreut werden müsste und dann ganz von allein alle anderen Gewächse verdrängen würde.

Nur eine Woche nachdem er Evergreen bestellt hatte, wurde das Paket mit dem Saatgut geliefert. Eine weitere Woche verging, bis das Saatgut aufging. Dann wuchs es ziemlich schnell. Und dicht. Der Monat war noch nicht vorbei, da war nicht mal mehr Löwenzahn zwischen den Halmen. Als der Sommer endete und Müller aus seinem Urlaub zurückkam, hatte sich das Gras über seine Beete ausgebreitet. Vereinzelt wuchs es auch in den Nischen der Bäume und Sträucher.

Der Winter war mild und verregnet. Evergreen wuchs inzwischen auch in den angrenzenden Gärten, ohne dass jemand eine Aussaat vorgenommen hatte.

Heute, wenn Müllers Kinder aus dem Fenster schauen, sehen sie eine immergrüne Landschaft vor sich. In den Gärten, auf den Straßen und auf den Dächern wachsen kräftige Halme, die keine andere Pflanze neben sich dulden. Mutter Müller hat neulich ein paar Halme aus dem Kühlschranks gekratzt.

Den Kampf im Hausflur hat sie aber schon lange aufgegeben.

Der letzte Trieb

Blauer Stahl blitzt im grellen Sonnenlicht. Die Rotorblätter des Helikopters drehen sich träge in der schwülen Mittagshitze. Die Landekufen sind im heißen Teer eingesunken. Ein kaum merklicher, doch allgegenwärtiger Gestank liegt in der Luft. Miles nimmt ihn nicht mehr wahr. Seine Geruchsnerven sind seit langer Zeit schon wie betäubt. Er setzt sich seine Sonnenbrille auf und springt aus der Maschine. Sein Augenmerk ist auf die Menschenmasse am Ende der Straßenschlucht gerichtet. Im Zentrum der Leute steht ein Baum.

Der Baum.

Der letzte Baum.

Heute wird er sterben. Ein einsames grünes Blatt hängt oben in der Krone. Und heute wird es fallen, obwohl der Herbst noch Monate entfernt ist. Bis zuletzt hat man gehofft, dass ein weiterer Trieb aus der Rinde hervorbrechen würde. Jetzt ist alle Hoffnung verloren.

Miles ist Künstler. Ein Künstler der Fotografie. Bewaffnet mit seiner Kamera will er den Moment einfangen, in dem sich das Blatt vom Baum löst. Dies soll ein Mahnmal für die folgenden Generationen werden.

Er drängelt sich durch die Menge der Schaulustigen, bis nach vorne zu den Reportern. Fast zwanzig Fernsehkameras wollen diesen Augenblick dokumentieren. Aber Berichterstattung kann keine Kunst sein. Nur Miles ist es möglich, die ganze Tragik dieses Moments in einem einzigen Bild auszudrücken.

Die Wurzeln winden sich im Boden und tasten den Asphalt von seiner Unterseite ab. Sie halten den Stamm, der, umsäumt von einer zerfurchten Rinde, in den Himmel emporragt.

Miles kniet unter den kahlen Ästen und visiert durch die Linse den obersten Zweig an. Sein Finger hängt verkrampft am Auslöser. Die Zeit vergeht.

Das Blatt welkt.

Krümmt sich.

Dann: ein leichter Luftzug. Das Blatt löst sich und gleitet dem Boden entgegen. Miles verbraucht den ganzen Film für diese wenigen Sekunden des Sterbens.

Während Miles noch am selben Abend in der Dunkelkammer arbeitet, erwacht in einem anderen Zweig des Baumes ein Trieb. Ein winziges Blatt wird daraus entstehen.

Vielleicht sogar eine Blüte.

Saat

Der Krieg war vorbei und das Dritte Reich besiegt. Die Alliierten kamen auch in dieses Dorf, um zu sehen, was sie als Reparation mitnehmen konnten. Doch die Hallen des einzigen Werks standen nun schon lange leer. An den Stellen, an denen die Webstühle und Nähmaschinen gearbeitet hatten, verrieten nur noch ein paar helle Flecken im Muster des Bodenbelags, dass hier einst rege Betriebsamkeit geherrscht hatte.

Der ehemalige Direktor der Näherei stand mit einem Spaten in der Hand auf dem großen Acker neben dem Werk und erklärte dem Übersetzer der Soldaten geduldig, dass sie zu spät waren. Die Wehrmacht hatte während der letzten Gefechte nicht nur die Jungen aus dem Dorf geholt, sondern auch die Maschinen. Die meisten Jungen waren, Gott sei es gedankt, inzwischen zurück, aber die Maschinen sind wohl eingeschmolzen worden.

Als einer der Soldaten argwöhnisch den Spaten betrachtete, erklärte der Direktor eilig, dass er versuchen wolle, auf diesem Stück Land eine neue Zukunft zu beginnen. Seine Kenntnisse als Bauer wären zwar bescheiden, doch in diese Aussaat steckte er all seine Hoffnung.

Ein paar Wochen vergingen und die Soldaten waren unlängst weitergezogen, als der Direktor zurück auf das Feld ging. Fast alle Dorfbewohner folgten ihm – Frauen, Kinder und die wenigen Männer, die zurückgekehrt waren. Sie gruben mit Schaufeln, Spaten, Hacken oder nur mit den bloßen Händen, um die „Saat“ wieder aus dem Boden auszugraben.

Zuerst kamen die kleineren Nähmaschinen zum Vorschein, dann die Webstühle. Mühsam schafften sie die Maschinen an ihre Plätze im Werk, säuberten und reparierten sie. Bald schon bewegte sich die erste Nadel im Takt eines Motors.

Die Saat war aufgegangen.

Das Aufgebot

Das historische Rathaus zu Köln am Rande der Altstadt reckt sich verheißungsvoll in die Sonnenstrahlen des Herbsttages. Für den Augenblick scheint alles perfekt zu sein. Nicht nur, dass ich die Liebe meines Lebens gefunden habe. Wir haben uns auch endlich entschlossen zu heiraten. Gibt es einen besseren Grund, auf dem Rathausplatz zu stehen?

Hier soll es also passieren. Im nächsten Sommer werden wir mit der ganzen Familie den Rathausturm betreten und uns vor dem Standesbeamten das Jawort geben. Heute müssen wir jedoch erstmal in das Gebäude gegenüber. Weitaus weniger imposant drückt sich der schmucklose Eckbau, der die Verwaltung beherbergt, an die angrenzenden Fassaden.

Im dunklen Innenraum, rechts von der Tür, liegt der Empfang. Hand in Hand gehen wir dorthin. Bestimmt lächeln wir auch, im Glauben, dass jeder unsere Vorfreude mit uns teilen wird. Wir treten vor den Schalter und blicken einem kleinen Mann in die Augen, dem man ansehen kann, dass ihm glückliche Menschen suspekt sind. Den Gruß nicht erwidern, schaut er mich fragend an. Ich begreife diesen Blick und antworte darauf: „Wir möchten heiraten. Wo müssen wir uns anmelden?“

Nach einer abschätzenden Musterung belehrt uns der Beamte mürisch: „Sie möchten ein Aufgebot bestellen.“

„Klugscheißer“, denke ich bei mir. Doch als ich keine weiterführende Information von dem Kerl erhalte, sage ich brav: „Wir möchten ein Aufgebot bestellen. Wo müssen wir uns anmelden?“

„Erster Stock, Zimmer 112.“

Dort angelangt und nach nur kurzer, fast einstündiger Wartezeit im Treppenhaus, dürfen wir eintreten.

„Wir möchten heiraten“, erkläre ich, „nächsten Sommer. Am besten im Ju...“

„Sie möchten ein Aufgebot bestellen“, unterbricht mich die junge Frau hinter dem Schreibtisch, während sie ohne aufzublicken unsere mitgebrachten Unterlagen durchsieht. „Da fehlen Ihnen aber noch ein paar Papiere. Ist aber kein Problem: Sie bekommen alles bei uns im Hause. Hier ist Ihre Laufkarte. Zunächst müssen Sie zum Zimmer 023 fürs Archiv. Dort erhalten Sie ...“